Sintang: Tiefpunkt am Kapuas, bedrängter Ursprung einer Zivilisation



Ein klassisches Porträt: Ein Land, das zwischen Hügeln und Flüssen lächelt

In Kalimantans wirklicher wie mystischer Geografie ist Sintang mehr als ein Name. Der Bezirk liegt in der Mitte der längsten Lebensader des Archipels: des Kapuas. Hügel, dichte Wälder und Morgennebel, der zuverlässig die Täler umhüllt, bewahren hier ein altes Gesicht Borneos, noch nicht vollständig erschüttert. Am Fuß des Bukit Kelam, eines 900 Meter über dem Meer aufragenden Granitmonolithen, leben die Geschichten der Vorfahren vom Ursprung von Erde und Mensch fort.

Das Leben schreit hier nicht; es fließt. Dayak, Malaien, Javaner und chinesischstämmige Gemeinschaften haben lange gemeinsam gelernt, dass Harmonie kein abstrakter Begriff, sondern tägliche Praxis ist. Sie grüßen einander auf dem Markt, teilen in der Trockenzeit Wasser und beraten gemeinsam im *bamagang*, der traditionellen Versammlung. Am tiefsten ist jedoch die Verbindung zur Natur. Land wird nicht ausgebeutet, sondern gepflegt. Wälder

werden nicht geplündert; man spricht mit ihnen.

Wirtschaft, Ernährungspolitik, Land und Kultur

Politische Ökonomie der Ernährung: Traditioneller Reis gegen kapitalistischen Reis

In der politischen Ökonomie bedeutet Nahrung Macht. Sintang verfügt über ein außergewöhnliches landwirtschaftliches Potenzial. Dennoch überschwemmen importierter Reis und „Premiumreis" kapitalistischer Unternehmen die Dorfläden. Diese strukturelle Nahrungsmittelabhängigkeit (*structural food dependency*) entsteht, wenn Marktlogik lokale Logik zerstört.

Indigene Gemeinschaften wie die Lebang Nado aus der Ot-Danum-Gruppe praktizieren ein Ernährungssystem ohne Warenförmigkeit. Reis wird nicht verkauft, sondern verschenkt. So entsteht eine kulturell verwurzelte Solidarökonomie: eine *embedded economy* im Sinne Karl Polanyis, eingebettet in soziale und spirituelle Beziehungen statt in Marktpreise. Wenn Santo Serilius und seine Gemeinschaft traditionellen Reis biologisch anbauen, widersetzen sie sich damit einem globalen unternehmerischen *food regime*, das Menschen von ihren Nahrungsquellen trennt.

Land und Ökologie: Traditioneller Feldbau als Schutzwall der Souveränität

Aus kritisch-agrarischer Sicht ist der traditionelle Feldbau der Dayak Lebang Nado keine bloße „Brandrodung", sondern ein ausgefeiltes agroökologisches System. Auf einem Hektar erzielt Santo 1,5–3 Tonnen trockenen ungeschälten Reis. Das entspricht dem durchschnittlichen Ertrag indonesischer Regenfeldreisflächen – ohne chemischen Dünger, Pestizide oder Schulden bei Betriebsmittelfirmen.

Besonders wichtig sind die natürlichen Nährstoffe aus dem umliegenden Wald. Er ist kein Hindernis, sondern Partner. Fallende Blätter, Holzstreu und Ausscheidungen wild lebender Tiere werden zu hochwertigem Dünger. Dies ist die ursprüngliche Permakultur des Archipels, die im modernen Agronomiestudium leider keinen Platz hat.

Die konkrete Gefahr kommt jedoch von staatlich erteilten Genehmigungen für große Palmölplantagen, industrielle Forstplantagen (HTI) und Bergbau auf indigenem Land. In der Agrarpolitik ist dies *accumulation by dispossession*, Akkumulation durch Enteignung, wie David Harvey den Vorgang bezeichnet. Unter dem Vorwand der Entwicklung verschafft der Staat Unternehmen Zugang, während indigene Gemeinschaften verdrängt werden, die ihre Fähigkeit zur Ernährungssicherung längst bewiesen haben.

Kultur als Schutzinfrastruktur

In Sintang ist Kultur kein Schmuck, sondern ein System der Widerstandsfähigkeit. Gebete vor dem Setzen der Saat, Tabus rund um bestimmte Bäume (*kayu larangan*) und der Respekt vor Jubata bilden sozial-ökologische Regeln, die sich über Jahrhunderte bewährt haben.

Als Santos Eltern ihm als Kind beibrachten: „Höre niemals auf, Reis anzubauen, denn er trägt

dein Leben“, war dies mehr als ein landwirtschaftlicher Rat. Es war eine Existenzphilosophie. Menschen sind Anbauer, nicht bloß Käufer. Die traditionellen Normen untersagen den Reisverkauf, fordern aber das Teilen. Ernährungssicherheit wird so von Gemeinschaften und nicht vom Markt getragen.

Heute kollidieren diese Werte mit der Logik kapitalistischer Monokulturen, die auf einzelne Leitprodukte wie Ölpalmen, Kautschuk oder eine Hybridreissorte setzen. Die indigenen Gemeinschaften bewahren dagegen weißen und schwarzen Reis sowie weißen und schwarzen Klebreis. Dieses biodiversitätsbasierte Ernährungssystem widersteht Schädlingen und Klimaveränderungen besser.

Strukturelle Gefahren und politisches Versagen

Santo und seine Gemeinschaft sehen sich mehreren Gefahren gegenüber: Indigenes Land wird in Palmöl-, Akazien- und Eukalyptusplantagen oder Bergbaugebiete umgewandelt. Diese liefern keine Nahrung, sondern Rohpalmöl, Zellstoff und Mineralien für den Weltmarkt.

Die Kautschukpreiskrise treibt andere Gemeinschaften aus Verzweiflung dazu, Land an Unternehmen zu verkaufen oder abzugeben, in der Hoffnung auf Gewinnbeteiligung als Plasma-Partner.

Hinzu kommen Pläne für *food estates*, nationale Großagrarprojekte, die Millionen Hektar Wald öffnen, ohne aus dem Erfolg indigener Bauern wie Santo zu lernen. Politisch ist dies eine Tragödie: Die Regierung lässt zu, dass Reisimporte lokale Märkte zerstören, plant anschließend großspurig neue Agrarflächen und entzieht gleichzeitig Gemeinschaften ihr angestammtes Land, obwohl diese längst nachhaltig Nahrungsmittel erzeugen.

Schlussgedanken: Santo Serilius, eine Oase in der Industriewüste

Santo Serilius wurde vor 38 Jahren in Kampung Mendang, Desa Bukit Sebalo, Kecamatan Kayan Hilir, im Bezirk Sintang geboren. Er ist nicht nur Bauer, sondern bewahrt das Gedächtnis einer Zivilisation. Trotz der Flut von Unternehmensreis von Wilmar, Sinar Mas und anderen, trotz der Verlockungen von Palmöl, Akazien und Bergbau und einer Politik, die lokales Wissen übersieht, baut er weiter Reis an.

Mit seiner Familie und seiner indigenen Gemeinschaft beweist er: Ernährungssouveränität braucht keine riesigen *food estates*. Es genügt, das Land den indigenen Gemeinschaften und Bauern zurückzugeben, die es liebevoll bewirtschaften. Die Botschaft seiner Vorfahren wirkt weiter: Land ist kein Erbe unserer Vorfahren, sondern eine Leihgabe unserer Nachkommen. Und für den Reis schulden wir Dank, den wir durch erneutes Aussäen erwidern.

Während Regierung und Unternehmen Tonnagen und Gewinne berechnen, setzt Santo in einem schönen Dorf seine Saat. Seine Füße stehen fest, seine Hände sind geübt und auf seinen Lippen liegt ein Gebet an Jubata. Er weiß um die Gefahren. Doch er weiß auch: Solange Menschen traditionellen Reis ohne Chemie anbauen und den Wald achten und

lieben, ist die Zivilisation noch nicht vollständig zusammengebrochen.

Von Agus Sutomo

Vollständigen Artikel herunterladen: Zum Artikel